

VERBODEN

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Franz Abt. Von W. E. Moll (mit Porträt). — Ein Ball in der vornehmen Welt. Von A. Th. Edgren-Lessler. (Fortsetzung). — Sieben Mode-Abbildungen (mit Beschreibung). — Hans Sopsens Frauengestalten. II. — Zwei Königskinder. Nach dem Gemälde von Gustav Wertheimer. — Zur Pflege unserer Zimmerpflanzen. Von Gustav Corbel. — Bunte Zeitung. — Aus dem Frauenleben. — Theater und Musik. — Zur Reifezeit (mit Abbildungen). — Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juni. — Kleines Auskunfts-Bureau des „Bazar“. — Zauberscherz für den Familienkreis. — Räthelhafte Inschrift. — Schach. — Kreuzräthel. — Auflösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 47 (Seite 192), des Buchstaben-Räthels und des Logogriffs (Seite 21). — Permutations-Aufgabe. — Trugräthel. — Korrespondenz.

Franz Abt.

Von
W. E. Moll.

„Gute Nacht, du mein herziges Kind!“

Das Motto genügt eigentlich schon, um den Namen des nun auch heimgegangenen Franz Abt für lange Zeit bei allen Freunden des Gesanges lebendig zu erhalten. Und sollten auch viele im Laufe der Jahre sich dabei des Namens etwa nicht mehr erinnern, was ja nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich ist, so wird doch das Lied noch lange gesungen werden, auch wenn die jetzige Generation nicht mehr sein wird. So manche anderen Lieder, die demselben Liedermunde entquollen, haben sich ihm zugesellt und werden sich mit ihm erhalten: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“ oder „Der liebe Gott geht durch den Wald“ u. s. w. Sie sind mit vielen anderen ins Volk gedrungen, und das Volk als solches fragt schließlich nichts nach dem Urheber, sondern nimmt als sein ureigenes Eigentum, was in aller Munde kam und von allen gesungen wird. Das aber ist ja die wahre Unsterblichkeit, und Franz Abt hat sie errungen.

Es waren gar harte Zeiten für den Pfarrerssohn aus Eilenburg, im Kreise Delitzsch, als er die Thomasschule in Leipzig absolviert hatte und nun nach dem Wunsche des Vaters auf der Universität Theologie „studierte mit heißem Bemühen“. Harte Zeiten, denn zwei Mächte rissen an seiner Seele, Pflicht und Neigung. Die Pflicht gebot und die Liebe zu dem greisen Vater machte den jungen Theologen zu einem fleißigen Besucher der Hörsäle; die Neigung aber zog ihn dahin, wo im lustigen Kreise der Freunde nicht sowohl dem Gotte der Neben, denn das verstand sich von selbst, als vielmehr in erster Linie der edlen Frau Musik mit Gesang und Spiel gehuldigt wurde. Singen und Singenlassen — dabei ging ihm das Herz auf, und er schwang den Taktstock im philharmonischen Studentenverein wie ein alter Kapellmeister, wozu der Vater, wenn er's gewußt hätte, gewiß ernst-trübselig den Kopf geschüttelt haben würde.

Doch schneller als erwartet kam die Erlösung aus dem Zwiespalt. Ein tieftrauriger Geburtstag wurde dem jungen Theologen der 22. Dezember 1840, an welchem er das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte; er hatte den Vater ins Grab gesenkt und fand sich nun hinausgeworfen ins feindliche Leben. Aber als rüstiger Schwimmer brauchte er sich gar nicht sonderlich zu bewähren; für ihn gab es im Meere des Lebens keinen Strudel, der ihn hin und her geworfen und endlich glücklich nach oben gerissen hätte; das weitere Besuchen der theologischen Hörsäle verbot sich von selbst, weil nun die Mittel fehlten, und die Musik, welche ihn bis dahin nur Freundin gewesen, bot sich ihm nun willig und ausgiebig als Ernährerin dar.

Große Schicksale hat Franz Abt darnach nicht durchzumachen gehabt — er wäre sonst wohl schwerlich der behäbige Mann geworden, der er in Wirklichkeit war. Als ich vor Jahren bei einem kurzen Domizil in Braunschweig ihm meine Aufwartung machen wollte und auf dem Wege zu ihm mir eine Idee davon konstruierte, wie der Mann wohl aussehen müsse, der so viele schwärmerisch sentimentale Lieder geschrieben, da ich mich merkwürdigerweise keines bestimmten Bildes erinnerte, war ich aufs höchste erstaunt, einen großen corpulenten

Herrn zu finden, dessen joviales rotes Gesicht ganz so aussah, als ob er soeben von einem guten Frühstück gekommen wäre oder ein solches erwartete. So aber habe ich ihn stets gefunden, und das hätte er nicht werden können, wenn er große Schicksale durchzuleben gehabt hätte. Sein Lebensgang war vielmehr höchst einfach und ist in aller Kürze zu erzählen.

Wie gesagt, widmete er sich nach dem Tode des Vaters ganz der Musik, studierte fleißig und komponierte mit solchem Glück, daß ihm schon 1841, also zweiundzwanzig Jahre alt, die Direktion der Hofoper in Bernburg anvertraut wurde. Doch ging er noch in demselben Jahre in gleicher Eigenschaft als Operndirigent nach Zürich, wo damals Charlotte Birch-

allen Umständen vorzuziehen. Das sah auch ein Lebemann wie Franz Abt ein, nachdem er sich zehn Jahre lang in diesen Züricher Verhältnissen getummelt, und so nahm er schließlich, 1852, ein Anerbieten an, welches ihn als stellvertretenden Hofkapellmeister nach Braunschweig berief, welchem Amte dann drei Jahre später das des ersten Dirigenten am Hoftheater sich zugesellte. In dieser gesicherten Stellung ist er bis zu seiner 1881 erfolgten Pensionierung geblieben. Unterbrochen wurde der Aufenthalt in Braunschweig nur durch gelegentliche Reisen, die er zumeist auf Grund von Einladungen dieses oder jenes großen Männergesangsvereines, die in Franz Abt ihren größten lebenden Meister verehrten, machte. Hervorzuheben ist von diesen Reisen besonders die Tour durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1872, die einem förmlichen Triumphzuge gleich zu achten war.

Von dieser Reise erzählte er gern, denn die Amerikaner hatten ihm in jeder Weise imponiert, auch in Bezug auf Essen und Trinken. „Ich will Ihnen mal was sagen — das war seine Lieblingsredensart — da hab' ich höllisch 'ran gemußt, denn sie hatten's spit gekriegt, daß ich darin etwas leisten könnte; und das verstanden sie auch besser als die Musik, denn wenn sie davon was verstanden hätten, wären sie nicht so veressen gerade auf meine Sachen gewesen.“ Neben aller Bonhommie liegt in diesem wörtlichen Ausdruck auch ein Zug von Bescheidenheit, der ihm trotz all seiner Berühmtheit und Popularität eigen geblieben ist. Er hat sich nie allzuviel auf seinen Ruf oder auf sein Schaffen eingebildet, nahm es keinem Menschen übel, wenn dem etwa Abtsche Lieder nicht gefielen, war keineswegs übelläunig, wenn ihm einmal eine abfällige Kritik zu Gesicht kam. „Mein Gott ja, der Mann kann ganz recht haben. Wenn's ihm nicht gefällt, so ist das doch seine Sache. Ich habe ja noch so viel Anderes gemacht, da kann er sich ja was von aussuchen, was ihm gefällt.“ Damit war die Sache abgethan und vergessen. Keiner wußte ja besser als er selbst, wie oft er komponierte, ohne eigentlich mit der Seele dabei zu sein. Im Grund komponierte er sogar ungern; aber — „muß ich denn nicht? die Hofkapellmeistergasse ist ja zum Verhungern,“ pflegte er zu sagen. Freilich, seine Liebhaberei für einen guten Tisch und gute Getränke, dazu eine geradezu bis zur Verschwendung gehende Freigebigkeit kosteten viel Geld, und so suchte er möglichst alle die zahllosen Aufträge, die ihm von Deutschland und England zufließen, auszuführen.

Die Musikgelehrten haben gewiß ganz recht, wenn sie behaupten, daß unter Franz Abts Gesängen vieles sich befindet, was vor einer schärferen Kritik nicht bestehen kann. Aber sicher ist, daß selten ein Komponist einen der Grundzüge der deutschen Volksseele, die Sentimentalität nämlich, so vorzüglich getroffen hat wie er, und deshalb auch selten ein Komponist eine so weitreichende Popularität erlangte. Zu leugnen ist ferner nicht, daß seine ungemein flüssige, leicht faßliche und einschmeichelnde Melodik, verbunden mit absoluter Klangschönheit, viel dazu beigetragen hat, namentlich dem deutschen Männergesange Freunde zu gewinnen und edlere und weiter greifende Bestrebungen auf diesem Gebiete vorzubereiten. Was er endlich auf dem Felde des Liedes mit Klavierbegleitung geleistet hat, das weiß die Welt. Alle diese fast überfruchtbare Thätigkeit trieb Blüten, die seinen Namen reich und schön umkränzten, und so wird der Name Franz Abt in der Geschichte des deutschen Liedes niemals mit Stillschweigen übergangen werden können. Ehre seinem Andenken!



Franz Abt.

Geb. 22. Dezember 1819 zu Eilenburg, gest. 31. März 1885 zu Wiesbaden.

Pfeiffer das Direktionszepter schwang. Neues Dilemma! Das Lied hatte es ihm angethan, besonders das Lied im Kreise froher Genossen beim Glase Wein, und der Männergesang gerade wurde nirgends so gepflegt wie in der Schweiz. Kein Wunder, daß der Mann, welcher schon so manches schöne Chorlied geschaffen, von diesen Kreisen bald mit Begeisterung gefeiert wurde, und Franz Abt war nicht der Mann, der gerade solcher Begeisterung widerstehen konnte. Im Gegenteil, das Lied und die Freunde am Stammtische sind ihm stets unzertrennliche Gefährten gewesen. Als Dirigent des Vereins Harmonie geriet er jedoch bald in Konflikt mit seinen Pflichten gegen das Theater. Er bejahte sich dann nicht lange, gab seine Stellung am Theater unbedenklich auf und übernahm noch die Direktion des Cäcilienvereins, der Wintertorzerte und später auch noch die Leitung der großen Züricher Sängerbundvereinigungen.

Eine feste, lebenslang gesicherte Stellung ist ja aber unter

Beschreibungen

Abbildungen 1-7.

Das für schlanke jugendliche Figuren besonders geeignete Kleid Abb. Nr. 1 ist aus Vodenstoff und satin merveilleux hergestellt. Den Rock besetzen aus blauem Vodenstoff und satin merveilleux deckt eine Rockmitte von gleichfarbigem Stoff, die man an der rechten Seite etwas gerafft, an der linken Seite auseinander tretend arrangirt und mit Samaspitze ausgestattet hat. Das runde, mit Spitze verzierte Jäckchen aus Vodenstoff ist mit Westenteilen von satin merveilleux, denen sich ein gefalteter Gürtel von letzterem Stoff anschließt, verbunden.

Das Kleid aus hellmofefarbenem Wollenstoff und braunem Taffet Abb. Nr. 2 besteht in Rock und Taille; erheben garniert hinten und an der rechten Seite ein glatter Teil von Taffet, der vorn an der linken Seite einem lang herabfallenden Garniturteil von Wollenstoff aufgedrückt ist. Den letzteren hat man hinten an der rechten Seite in aufwärts gelehrte Falten geordnet und bis zur vorderen Mitte durch einen zweiten, in tiefe Blisefalten gelegten Garniturteil vervollständigt. Die kurze Schnebentaille ist mit Revers, sowie mit einem Stehtragen und einem Gürtel von Taffet versehen. Knöpfe und Schnalle aus gelbem Metall.

Abb. Nr. 3 zeigt einen 2 Meter langen, 65 Cent. breiten Shawl aus mofefarbener, in Carreau mit bunter Seide und Goldfäden, sowie mit Chenilleknapfen durchwirkter Gamme, dessen Außenrand eine Franze aus Schlingen von Chenille begrenzt.

Die Taille Abb. Nr. 4, welche aus Passementieren von schwarzen Perlen und Atlasbise hergestellt und längs des unteren Randes, sowie der Ärmelränder mit Franze von Perlen begrenzt ist, wird zur Vervollständigung einer schwarzen oder farbigen Toilette aus Seidenstoff gewählt.

Das Häubchen Abb. Nr. 5 ist auf einer in der vorderen Mitte ausgerundeten Pass, der am hinteren Rande ein Tüllfond angefügt ist, sowie aus 17 Cent. breiter weißer Spitze arrangiert und mit Schleifen von 6 Cent. breitem crème-farbenen Atlasband verziert. Enden von schmalerem Band sind an den unteren Ecken der Pass angehängt und werden hinten in eine Schleife geschlungen.

Für das Häubchen Abb. Nr. 6 richtet man aus Steifüll einen Kopfteil her (derselbe hat vom vorderen bis zum hinteren Rande eine Höhe von 28, von einem Seitenrande bis zu dem anderen eine Breite von 24 Cent. und ist vorn 8 Cent. hoch gespalten. Diesen Fond verzieht man mit blauem surah als Futter und begrenzt den Außenrand des Kopftheils mit zwei Reihen von in Tüllfalten geordneter, 5 Cent. breiter Spitze, in deren oberen Faltenlagen Schlingen von 1/2 Cent. breitem blauen Atlasband eingefügt sind. Zwei übereinander liegende, je 9 Cent. breite Spitzen-Enden überdecken den mit blauem surah besetzten Kopfteil, dessen obere Mitte Schlingen und Enden von 2 1/2 Cent. breitem blauen Gazeband garnieren. Eine aus gleichem Band hergestellte Schleife füllt den Spalt in der vorderen Mitte des Häubchens.

Mit dem Fächer Abb. Nr. 7 verbildlichen wir eine neue Manier, einfache weiße Federfahnen, durch Malerei und Ausschneiden der Contouren der letzteren am oberen Rande, in originellster Weise zu gestalten. An unserem Modell stellen die aneinander gefügten Federfahnen drei Schwalben dar. Ein brannes mit Silber bemaltes Holzgestell, welches mit einer Bordüre aus kleinen grauen Taubensehern abschließt, sowie Schnur und Quaste vervollständigen den Fächer.



1.



2.

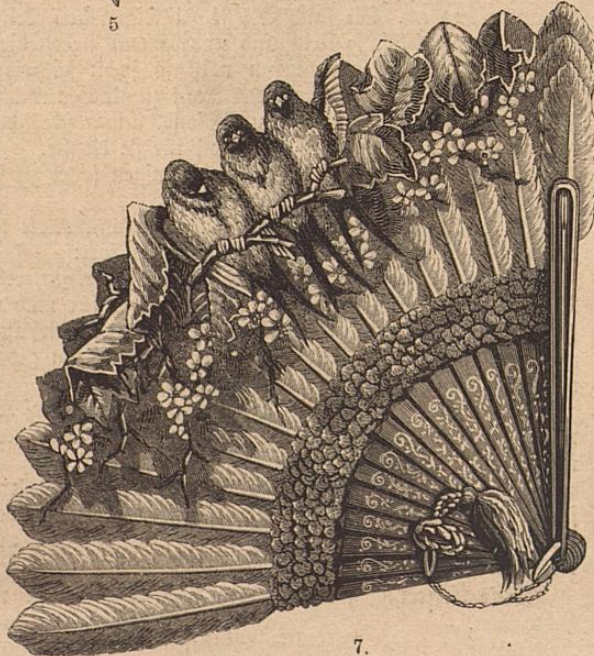


6.

5.



3.



7.



4.

Hans Hopfens Frauengestalten.

II.*

Wesentlich verschieden von jener Gruppe weiblicher Gestalten, welche wir in der voraus gegangenen Betrachtung kennen gelernt haben, sind einige andere Mädchenfiguren, als deren Hauptvertreterin ich die Leonilla in der „Heirat des Herrn von Waldenberg“ nenne. Verwöhnte Kinder des Salons, zur Nervosität und krankhafter Laune geneigt, von einem starken Begehrungsvermögen befeelt, welches aber nicht so sehr im Gemüt und Geblüt als vielmehr in der Phantasie seinen Ursprung hat und seine Kraft mehr der Gewohnheit, jeden Wunsch erfüllt zu sehen, als der Intensität des Empfindens verdankt: Geschöpfe, welche schließlich von Mama oder Papa den Mann verlangen, in den sie sich vergafft haben, wie sie bisher ein neues Kleid, ein neues Schmuckstück verlangten: Mädchen, an deren Tugendhaftigkeit wir glauben, ohne sie schätzen zu können, die wir unserer Teilnahme nicht unwert erkennen — und für die wir doch kein rechtes Herz fassen können, weil schließlich doch ihr ganzes Thun und Lassen auf die Selbstsucht kleiner Seelen zurückzuführen ist. Außer Leonilla, in welcher alle diese Züge am schärfsten ausgeprägt erscheinen, zähle ich hierzu insbesondere die Marie in „Verdorben zu Paris“ und Frau Malvine in „Grauen Freund“; sie kennzeichnen sich übrigens alle durch die dunklere Haarfarbe, und dies beweist, daß der Dichter im Allgemeinen bestimmte Charaktereigenschaften von einer bestimmten Färbung des Haares in seiner Vorstellung nicht leicht trennen kann.

Die eigentlich dämonischen Frauencharaktere bei Hopfen sind immer schwarzhaarig, und das eine Mal, wo er hiervon abweicht, in der „Einsamen“ — ist es nur der Racenunterschied, der ihn dazu bringt, weil hier das sanfte schwarzhaarige russische Mädchen Olga der dämonischen blonden, aber deutschen Klementine gegenübersteht. Schwarz ist die schon genannte nichtsnutzige Hulda, schwarz ist das noch wildere Mädchen im „Verlorenen Kameraden“, schwarz ist das Schankmädchen im „Alten Praktikanten“, und vor allem kohlschwarz ist die Kathinka Ossipowna in „Verfälschte Liebe“, ein Weib, das Leidenschaft und Dämonismus endlich zur Mörderin des eigenen, wenn auch verurtheilten Gatten machen.

Bei allen diesen Frauen und Mädchen, welche die dritte Gruppe bilden, ist in der That das schwarze Haar das äußere charakteristische Merkmal für das ganze Wesen. Bei ihnen allen überwiegt die Leidenschaft und tritt an Stelle des Gemütes; sie sind darum auch rücksichtslos selbstsüchtig, sie wollen besitzen, sie wollen sich nicht unterordnen, sie wollen herrschen, vor allem den Mann beherrschen, den sie lieben. Sie sind von einer starken Willenskraft befeelt und von einer starken Widerstandskraft gegen Leiden, die sie nicht beugen, sondern nur zur Empörung treiben. Für sie giebt es kein Gesetz als ihr Begehren, sie haben volle Herrschaft über ihre Sinne trotz glühender Leidenschaft, sie sind nicht tugendhaft und doch widerstehen sie der Versuchung. Ihr Fall ist ihr Wille, nicht das Ergebnis fremden Einflusses und eigener Schwäche. Sie sind v.a. hohem Flug der Phantasie, doch im Kern ihres Wesens gemein: Flammen, die wohl leuchten, doch nicht wärmen, sondern gleich verbrennen.

In der letztgenannten Frauengestalt, Kathinka, hat der Dichter gleichzeitig aber auch, wenn ich so sagen darf, die Poesie des verbrecherischen Weibes verkörpert und darin sein dichterisches Können besonders glänzend betätigt. Es ist etwas Verückendes in dieser halbwilden Russin, welche ihr Recht ans Leben geltend macht um jeden Preis,

die selbst vor dem Morde nicht zurückschreckt und die so stark in ihrer wilden Seele ist, daß sie es sogar überkommt mit anzusehen, wie ein anderes des Mordes schuldiges Weib zum Richtplatz geführt wird. Kathinka ist wohl auch der interessanteste Charakter, den Hopfen geschaffen, wie Zischu der hinreißendste und Klementine, die ich früher genannt, der komplizierteste Frauencharakter ist.

Klementine, die problematische Hauptfigur in der Novelle „Die Einsame“, ist eine Frau, die nicht stark und tief genug im Gemüt, um echtes Liebesglück zu empfinden, nicht temperamentvoll genug, um der Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen, doch andern Mädchen und Frauen das Glück neidet, das sie erhoffen oder schon besitzen, sich zwischen sie und den Geliebten drängt, sogar in jähem Strohfeuer sich für denselben entflammt und in dem Wahne, jetzt endlich das langersehnte Glück gefunden zu haben, nicht ruht, bis sie ihr arges Spiel gewonnen hat, — bis sie den Mann berückt und zur Huldigung gezwungen. Damit aber ist das Spiel auch ausgepielt, die Illusion schwindet, der begehrte Mann erscheint ihr in seiner nüchternen Gewöhnlichkeit und sie flieht mit ein

Glück, um deswillen sie fremdes Glück zerstört hat, und ist froh, wieder einsam sein zu können. Ein unerquicklicher Frauencharakter, — ganz gewiß, — aber doch einer, in den sich ein Dichter zu vertiefen besonderes Verlangen tragen muß, weil er eine ganze Fülle der widersprechendsten psychologischen Züge und Stimmungen birgt. Hopfen hat denn auch mit der Vorliebe für das Feinliche, welches seine neueren Schöpfungen vorwiegend kennzeichnet, diesen Charakter, dieses Sujet nach allen Seiten hin beleuchtet und bis in seine Abgründigkeiten bloßgelegt. „Die Einsame“ ist vielleicht seine reifste, freilich auch seine kälteste Leistung, in welcher uns, ich möchte fast sagen, der geistige Vivisektor in seiner vollen Fühllosigkeit entgegentritt und abschreckt. Daß Hopfen dies bewußt thut und in dieser Objektivität vollkommener Gleichgültigkeit gewissermaßen das höchste Ziel dichterischen Könnens sieht, kann uns nicht bewegen, ihm zuzustimmen. Der Dichter ist kein Professor der Psychologie, und wir wollen von ihm vor allem erhoben, in zweiter Linie erst belehrt sein. Und wir wünschen darum auch, daß der Dichter umkehre auf seiner neuen Bahn, und uns wieder nicht nur mit dem Geiste, sondern

auch mit dem Herzen gebe. Mehr oder minder mit dem Herzen sind aber die meisten der Hopfenschen Frauengestalten, die ich hier namhaft gemacht und charakterisiert habe, geschickert, häufig sogar mit voller Hingebung, so wenig der Dichter selbst dies billigen mag. Wir loben ihn darum auch von Herzen und freuen uns doppelt, daß gerade die Frauen, denen er im Leben so wenig Rechte über sich einräumt, gegen deren Macht er stets gewappnet und gerüstet ist, in seinen Dichtungen so sieghaft zur Geltung kommen, daß gerade seine Frauengestalten es sind, um deren willen er als Dichter gefeiert und geliebt wird, welche seine Dichtungen mit Poesie erfüllen und welche allein seinen Namen auf die Nachwelt bringen werden. Denn in ihnen kommt das unsterbliche Teil seiner poetischen Schöpferkraft zum Ausdruck. Seine Männer sind mehr oder minder biedere, rechtschaffene, dabei etwas leberne, und bei aller Gutmütigkeit selbstsüchtige und profaische Patrone: allen fehlt der große Zug der Leidenschaft, allen die frische Unmittelbarkeit des Handelns, allen der poetische Schwung. Was davon zu verspüren ist, findet sich nicht in den Hauptgestalten, sondern in Nebenfiguren, die den Werken selbst ein Gepräge nicht zu geben vermögen.

Damit schließe ich meine Ausführungen. Daß dieselben etwas lückenhaft sind, daß ich nicht sämtliche Frauen und Mädchen genannt, welche in Hopfens Werken uns entgegengetreten, mag mir zu gute gehalten werden. In der That hätte ich damit nicht bloß den mir zugemessenen Raum, sondern auch meine Aufgabe selbst überschritten, welche sich darauf beschränken sollte, die charakteristischen Typen und deren hervorragendste Vertreterinnen in scharfen Strichen zu skizzieren.

Oskar Welten.

zur Pflege unserer Zimmerpflanzen.

Von Oskar Cordel.

Je prangender draußen die Natur sich unserm Auge darbietet, desto kümmerlicher erscheint uns ihre Nachahmung im Zimmer. Derselbe Pflanzenstumpf, der den Winter hindurch unser Stolz war, der unseren Wohnräumen einen so traulichen, poetischen Hauch verlieh, er kommt uns jetzt fast wie eine Unzier vor. In der That, was wollen sie bedenken, die armen Gefangenen mit den in die Zwangsjacke des Blumentopfes geschnürten Wurzeln, den von der Stubenluft matten Blättern gegen die kraftvollen, üppigen Kinder der Freiheit, die dort wie im Vollgefühl der Schönheit und Gesundheit ihre Zweige und Blüten entfalten?



Zwei Königskinder.

Nach dem Gemälde von Gustav Wertheimer in Paris.

* Artikel I s. Seite 208.

zur Reisezeit.

Sie offenbaren sich bereits, die untrüglichen Anzeichen der nahenden Reise- und Bade- saison: wo immer das Auge schweift in Zeitungen und Journalen, trifft es auf Anpreisungen dieses oder jenes Bades, auf Abbildungen reizvoll gelegener Hotels und Pensionen, auf Zusammenstellungen wunderbarer Kurorte und herrlichster Genüsse, die dieser oder jener Brunnenort aufzuweisen habe. Eisenbahnen und Dampfschiffe veröffentlichen ihre ermäßigten Tour- und Rundreise-Tarife; bedachtame Magistrate erinnern an die landschaftlichen Reize ihrer kleinen, vom Wege abgelegenen Städtchen und empfehlen sie, unter Assistenz des Orts- arztes, als „klimatische Kurorte“ von hervorragender Bedeutung: alles Momente, die höchst geeignet sind, unsern Überdruß am Alltagsleben zu steigern, unsere Sehnsucht in die Ferne zu beflügeln! — Wir sollen dieselbe nun auch nicht mehr los werden! Auf Schritt und Tritt begegnen unsere Augen in den Läden ausgestellte Reise-Utensilien. Vorjorgliche Firmen präsentieren praktische Reisefestmäntel, Mäntel und Stoffe, andere stellen Koffer, Taschen, Necessaires neuester Konstruktion, noch andere den Bedarf an Reiselitteratur, Wäberalmanachs aus, kurz, überall drängen sich uns die Hindertungen auf genügsame Reisetage, behagliche Billeggiaturen auf und flößen uns jenes wohlthuernde Gefühlsgemisch ein, welches den Begriff „Sommerreise“ oder „Badeleben“ umschließt. Selbst die ermüdende Unruhe unumgänglicher Zurüstungen vermag jene reizenden Empfindungen nur wenig zu beeinträchtigen; wie bald sind sie bewältigt; dann tauschen wir mit dem Gefühl frohesten Behagens die p. p. c. Karten oder rufen heiter grüßend „auf Wiedersehen“, und hinaus geht's in die schöne, weite Gottes- welt. Also vorher ein bedachtames Wort über Reiseausstattung!

Wohin auch immer wir steuern mögen: jede größere oder längere Reise bedingt vor allem ein festes Reisekleid, das gefeit ist gegen Regen und Sonne, gegen Staub und ungeebene Wege, ein Kleid, das in seinem Arrangement der bequemen Einfachheit wie zugleich den Anforderungen solider Eleganz entspricht, und damit den Bedarf vieler Garderobe und häufigen Wechsels ausschließt.

Am empfehlenswertesten sind für solche Zwecke die „Lodenstoffe“, ferner ein neuer Stoff, grobsadig und rauh wie Sackleinwand, deshalb auch seine Benennung „emballage“, und die lang- faserige Abart des Bisonstoffes toile sanglier. Sämtliche genannten Stoffe bedürfen in ihrer Eigenart keines anderen Anputzes als der Verzierung durch Stepp- stichreihen oder wollene Tresse. Auch die Nachart — tabelloser Sitz ist freilich Vor- bedingung — reißt sich den einfachsten Mo- dellen der Saison an: russischer Bauernrock, d. h. ein ringsum in Längsfalten gelegter, gerader weiter Rock von erforderlicher Länge, eine knappe, runde Taille oder eine Bluse mit Gürtel, nach Belieben ein kur-

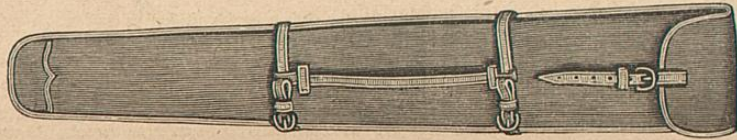
glatte Federn-Nigrette oder einige glatte, dunkelbronzierte oder buntbedruckte Federnsahnen und der unerläßliche kurze, hinten geknotete Schleier ist. Von den hohen, durch Blumen- tuffz aufgetürmten Strohhüten nimmt man aus naheliegenden Gründen durchaus Abstand; sollen es aber dennoch Strohhüte jetziger Façon sein, so plaidiert die Mode für eine Garnitur aus großen Schleifentuffz von dunklem Bande, aus seidenen Shawls oder aus farrierten Seidentüchern — die sämtlich gleich solide und praktisch sind. Wenn indessen alle die zierlichen und künstlichen Phantasiojekte — Hüte genannt — auf Reisen gehen, so führe man sie wohlverpackt mit, um am buntebelten Strande oder im fashionalen Kurort ihren Glanz ungeschädigt entfalten zu können. Eine Neuerung, Hüte aus Gummistoff zu ver- fertigen, verdient hier Erwähnung. Vorzugsweise wird dazu der Sammetgummi verwendet, der sich auch zu Regenmänteln bedeutender Beliebtheit erprobt. In Barett-, Kapote- oder Toqueform mit Stahl-Agraffen oder polirten Bleinadeln erfüllt der Hut den Anspruch der Kleidsamkeit und des praktischen Nutzens.

Durch die eminente Produktion in der Lederwarenbranche wird die Ausstattung zur Reise fast ein Sport. Welch eine Fülle der schönsten und gediegensten Requiriten bergen die Reise- bazare, die Lederwarenhandlungen u. a. Vom feinsten, glänzenden Saffian, schwarz und gefönt, von russischem Fuchten, von echtem und imitiertem Krotobilleder stehen uns elegante Taschen verschiedenster Dimension mit und ohne Necessaire-Einrichtungen, Handtaschen, Etuis, Futterale zur Auswahl, deren Einzelbesprechung den Raum hier überschreiten würde. Wir bemerken daher nur, daß für alle Requiriten der schwarze Saffian, für andere Utensilien das rote russische Fuchtenleder modisch ist. Wild-, namentlich russ. Hirschleder kommt nur für Damengürteltaschen zur Verwendung. Abb. Nr. 3 zeigt eine solche Tasche, die mittelst eines Ledergürtels um die Taille befestigt wird, zur Aufnahme allerlei kleiner Requiriten sich eignet und auch gleichzeitig zum Raffen des Oberrockes beim Bergsteigen dient. Von anderen Gegenständen, die bei längerer Fahrt im Coupé oder im Wagen selbst bei erforder- licher Nachtreise für die Bequemlichkeit unentbehrlich sind, seien kleine, zusammen- legbare Fußbänke, gepolsterte Lederrücken- stützen, Nackenrollen und Federpuffz er- wähnt. Wer den Aufenthalt im Schlaf- waggon verschmäht, findet in diesen Sachen und einer Schlafbede aus dreifacher Lage weichen, starken Wollstoffes einigen Er- satz. Diese letztere, vorzugsweise für Herren bestimmt, ist in Form eines Sackes arrangiert, in den man hineinsteigt, so daß man entweder durch zwei oder eine Lage der Decke geschützt ist. Für das Ruhen im Hotelbett oder um ein primitives La- ger in unwirtlicher Gegend zu bessern, sind solche Decken sehr zu empfehlen und am bequemsten solche, deren eine Länge- seite bis zur Hälfte offen ist.

Um der Reiseausrüstung vollauf ge- recht zu werden, sei erwähnt, daß die neuesten Reisekoffer aus Fournierplatten gefertigt, mit wasserdichtem Segeltuch- stoff bekleidet werden und daher an Leichtigkeit kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Zwei, auch drei Einsätze,



1.



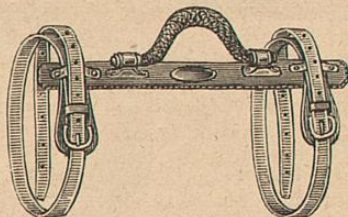
4.



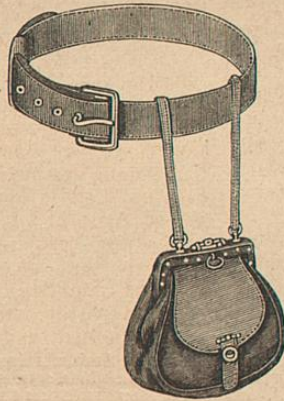
2.

zer Paletot mit Reverskragen und sehr großen Knöpfen oder eine lange Pelerrine, deren Vorderteile, nach innen umgelegt, eine Art Ärmel bilden und deren Rückenteile in kleinem Faltenchoß endigen. Zu einem solchen Reisefestkleid (s. Abb. Nr. 1) gehört ein glatter hübscher Unterrock, der in Stoff und Farbe dem Oberrock angepaßt ist und beim Raffen des letzteren eine harmonische Garnitur zu diesem bildet. Sammet, velveteen-nonpareil, auch Kaschmir, Mo- hair sind für solche Unterröcke geeignet. Außer der oben erwähnten Adjustierung in Konfektionsgegenständen ziehen viele Damen einen Reise- oder Staubmantel vor, der bereits beim Besteigen des Eisen- bahnwagens in Funktion tritt, denn die Niederschläge des Dampfhornteins sind ja sehr schädigend für die Toilette. Auf besondere Kleidsamkeit kann freilich ein solcher Mantel keinen Anspruch erheben, seine praktischen Vorzüge aber sichern ihm entschieden einen Platz in der Reisegarde- robe. Stoffe, wie engl. Kord, Mohair, Waffseide, engl. Leinen, feiner Drell und neuestens kleinfarrierte Wollenserze, die man imprägniert hat, bewähren sich bestens dafür.

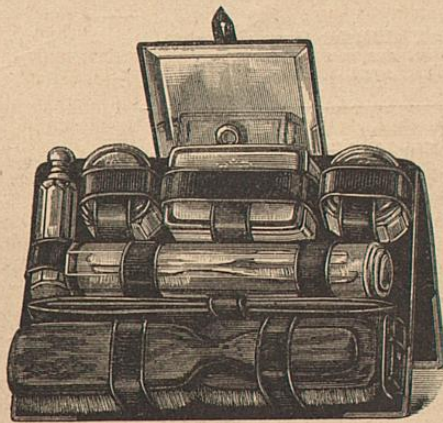
Der Schnitt eines solchen Staub- oder Reisemantels muß bequem und leicht sein, um sich dieses Kleidungsstückes schnell bedienen, resp. entledigen zu können. Lang, weit und faltig, muß es die ganze Toilette einhüllen. Da der Schnitt solcher Mäntel wie der anderer Konfektionsgegenstände variiert, dann auch je nach Alter und Körper- bau verschieden einge- richtet wird, kann hier nur eine allgemeine Richt- schnur gegeben werden; der Mantel (Abb. Nr. 2), keineswegs ein Prototyp der Gattung, kennzeichnet nur ein Modell für jün- gere Damen, die mit der Paletotform auf gutem Fuß stehen. Als Kopf- bedeckung zur Reise grei- fen junge Damen zumeist zu dem runden, schmal- krämpfigen Filzhütchen, dessen ebenso feste wie hübsche Garnitur eine



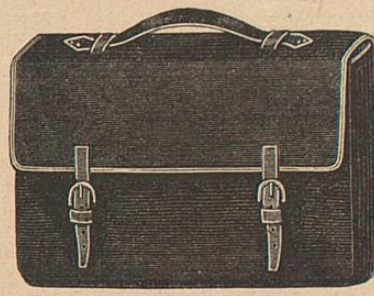
9.



3.



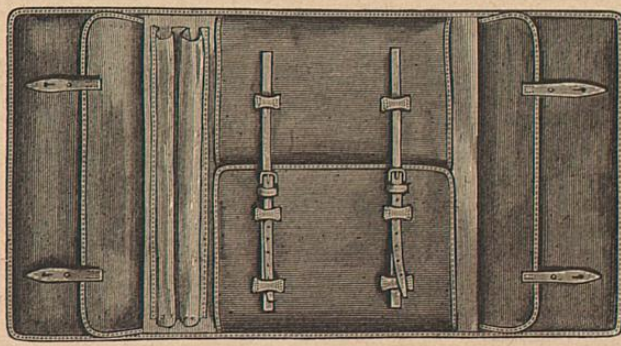
7.



8.



5.



6.

Abteilung für Hüte, für Wäsche zc. ermög- lichen einen geringen Aufwand an Reise- kollis, wenn der Koffer eine genügende Größe hat. Ihn während der Reise zu entlasten, was namentlich bei Ansam- lung von Wäsche, Chaussure, schweren Ge- genständen sehr wünschenswert ist, dienen Säcke aus dunkelbraunem imprägnierten Segeltuch, die oben durch einen starken Metallbügel mit kleinem Vorlegeschloß in Falten zusammengefaßt und gleichzeitig sicher verschlossen werden. Plaidhüllen aus demselben Stoff, Schirmsfutterale für 2 bis 6 Schirme (Abb. Nr. 4), beide mit festem, mit Stahlplatte versehenem Riemen zu- sammenzuschnallen, gehören noch hierher; erstere (welche Abb. Nr. 5 geschlossen, Abb. Nr. 6 geöffnet zeigt), sind außerdem auf der Innenseite mit Taschen für kleine Toilettengegenstände versehen. Mit Abb. Nr. 7 und 8 veranschaulichen wir ein leicht zu verpackendes Reise- Necessaire, dessen praktischer Inhalt in einem 23 Cent. langen, 16 Cent. hohen, tornisterartigen Behälter verschlossen wird; Abb. Nr. 9 zeigt einen festen Plaidhalter mit aus schmalen Lederstreifen geflochtenem Griff und einer 32 Cent. langen, mit Leder überzogenen Stahlplatte, an deren Enden Riemen befestigt sind.

Haben geschäftige Hände so nach allen Richtungen hin gesorgt, ihr Bestes zu geben und sind die Zurüstungen für Ausflüge längerer oder kürzerer Zeit abge- than, so rufen auch wir ein fröhlich „Gott be- fohlen“ allen glücklichen Wanderern!

Bezugsquelle für Reisekleider und Reise- mäntel: Gerson & Co., Berlin, und S. Wis- sauer, Berlin, Markt- grafenstraße Nr. 57, für Reise-Utensilien: J. De- muth, Berlin, Unter den Linden 3^a und A. A e r m a n n, Berlin, Königl. Nr. 12.

